

Aus Image HiFi, Ausgabe 4, 1996  
Mit freundlicher Genehmigung der Image Verlags GmbH, Gröbenzell  
Die Testanlagen der Autoren  
Teil 2: Roland Kraft

„Das macht Dir bestimmt Spaß“, hieß es. Schlagartig klingelten alle Alarmglocken. Wenn mir jemand sagt, es würde bestimmt einen Höllenspaß machen, dann hat er meistens nichts Gutes im Sinn. Hinter so vorgebrachten Ansinnen verstecken sich nämlich normalerweise „schwierige“ Arbeiten. Etwa Leserbriefe beantworten. Oder über einen japanischen Vollverstärker der 500-Mark-Klasse schreiben. „Das interessiert dich doch, oder?“ Natürlich interessiert mich dieses Thema. Sogar brennend. Leider habe ich im Moment aber schrecklich viel zu tun – die Schrauben an einigen Boxen müßten dringend nachgezogen werden, außerdem wollte ich noch einen Grundsatzartikel über das Für und Wider nitriergeläuteter Spikes mit 64-Grad-Kegel verfassen, die Aufstellung von Hybrid-Flächenstrahlern in Dachgeschoßwohnungen diskutieren, darüber hinaus plane ich seit langem eine Intensiv-Recherche über die Händlerszene auf den Kanalinseln... Ach so. Ich soll über meine eigene Stereoanlage schreiben? Auweia!

Kalt erwischt. Sogar eiskalt. Vor allem, nachdem Kollege Uwe Kirbach zu diesem Thema eine Nirwana-Story abgeliefert hat und Ulrich Michalik vor seiner Plattenwand Modell stand, obendrein damit drohte, das erste Isobarik-Heimkino Bayerns zu eröffnen. Der schnelle Vorschlag, mich mit einem kleinen Grappa-Kompendium über die Runden zu retten, scheiterte. Weigern die sich doch glatt, die Kosten für eine zweiwöchige Italien-Rundreise zu übernehmen! Pech gehabt. Probieren wirs also – selbst auf die latente Gefahr hin, sich ins hifi-technische Abseits zu schriftstellern. Bei mir läuft nämlich alles ganz, ganz anders. Schon allein deshalb, weil ich mich im Gegensatz zu einigen Kollegen, die gar nicht merken, wie gut sie es in mancher Beziehung haben, zwar keines eigenen Hörraumes, dafür aber einer in den Landhausstil verliebten Ehefrau nebst einer gerade dem Krabbelalter entwachsenen Tochter erfreue. Die es mittels Mini-Dreirad und neugieriger kleiner Fingerchen locker schaffen würde, eine Tonne Edel-HiFi binnen zehn Minuten in 1000 Kilo Buntmetall zu verwandeln. Aber womöglich gibt es ja einige Leser, denen solche Umstände nicht fremd sind.

Die Anmietung der erträumten 50-Quadratmeter-Halle fällt seit längerem ebenfalls besagten Umständen zum Opfer. Entweder wir brauchen eine neue Waschmaschine oder die Heizung ist kaputt. Außerdem behauptet meine Frau – was selbstverständlich jeglicher Grundlage entbehrt – ich hätte teure Hobbys. Also teile ich das größte Zimmer im Häuschen derzeit mit einem verglasten Geschirrschrank, zwei kissenbewehrten Sofas, einem Beistelltisch, einer Kommode, üppigen Vorhängen, netten Spitzendeckchen und diversen Topfpflanzen. Nach der letzten Zählung kommen erschwerend hinzu: Acht Teddybären, sechs Puppen, drei Stoffhasen, zwei Dreiräder, etwa 20 Kilo Legosteine sowie etliche undefinierbare, meist an einer Schnur befestigte Gegenstände, die garantiert immer dort auftauchen, wo man sie nie und nimmer vermutet hätte. Und falls Sie jetzt glauben, man könne so nicht Musikhören: es geht trotzdem. Dazu braucht man nur die späte Nacht, höchstens einstündige Aufräumarbeiten, einen Hauptschalter, einen unkaputtbaren Plattenspieler und die Gewißheit, daß es bis zum Kindergarteneintritt nur noch 14 Monate, drei Tage, vier Stunden und 23 Sekunden dauert.

Innerhalb meiner vier Wände etwa ein gewaltiges Hornsystem zu vermuten, haut demzufolge nicht hin. Und daß meine Mono-Röhrenverstärker hinter den Boxen stehen, ist ebenfalls nicht wahr. Denn hätte mein Nachwuchs eine meiner Veranlagungen geerbt, dürfte ich dann eine Western-300B in ganz neuer „Schaltungsumgebung“ bewundern. Und damit sind wir bei meiner Anlage. Die ein bißchen, nun, nennen wir's mal: exotisch ist. Als hauptberuflicher HiFi-„Schreiberling“, Autor, Tester, Redakteur, oder wie auch

immer dieser Job – negativ oder positiv belegt – genannt wird, benötigt man dringend eine Art von Kompensationshobby. Mein Kompensationshobby ist der Röhrenverstärker. Nein, kein bestimmter Röhrenverstärker. Sondern schlicht alle Röhrenverstärker. Aber leider nicht ohne ernste Nebenwirkungen. Dazu zählen das Sammeln von Röhren, Röhrenliteratur, Röhrengeschichte und natürlich der Selbstbau von röhrenbestückten Geräten. Nicht zu vergessen die Nebenwirkungen und Risiken: Starke Affinität zu Uralt-Radios, betagtem Hochfrequenz-Kram sowie ein unheilbarer Hang zu Flohmärkten, Schrottplätzen und den Firmensitzen meist obskurer Dealer, die überschüssiges altes Industrie- und Militärzeugs verhökern. Und dadurch ist meine eigene HiFi-Anlage in erster Linie ein Vehikel, das dem Betrieb von Röhrenverstärkern dient. Und der einzig zur Verfügung stehende Extra-Raum im Keller ist kein Hörraum, sondern eine Werkstatt, die für gewöhnlich aussieht, als hätte man ein 40er-Jahre-Labor von General Electric mit einem Röhrenhandel, einer Bibliothek, einem Computerladen und Daniel Düsentriebs Arbeitstisch gekreuzt.

Ich komme deshalb auf meine Werkstatt zu sprechen, weil sie quasi ein symbiotischer Bestandteil meiner HiFi-Anlage ist – das eine ist ohne das andere nicht denkbar. Und werjetzt noch glaubt, im Signalweg meiner privaten Freizeit-Stereoanlage auch nur einen einzigen, kleinen, winzigen Transistor entdecken zu können, der irrt sich gewaltig – ich hätte ihn schon längst aufgespürt und erbarmungslos eliminiert. Daß der Betrieb von CDPlayern, DAT-Recordern, RDS-Tunern, Infrarot-Fernbedienungen oder ähnlichem Teufelszeug bei mir gänzlich ausgeschlossen ist, versteht sich also von selbst. Halt – bleiben wir bei der Wahrheit. Ganz so hart bin ich ja nun auch wieder nicht drauf. Hin und wieder schließe ich berufsbedingt schon mal sozusagen artfremde Testgeräte an, liebäugle womöglich heftig mit dem ein oder anderen Vertreter der neueren Digitaltechnik, und ein bißchen Meßequipment in der Werkstatt funktioniert nur, wenn man vorher ein Programm aufruft. Trotzdem besitze ich keinen eigenen, sondern nur hin und wieder einen geliehenen CD-Player, weshalb sich meine bessere Hälfte mit einem wunderbaren 1934er Röhrenradio und einer modernen Kompaktanlage begnügt, ersteres von meiner Tochter als „La-La“, letzteres als „Dä-Dä“ tituliert. Eine treffendere Klangbeschreibung könnte ich übrigens auch nicht liefern.

Pardon – ich soll ja über meine Anlage schreiben... Ein ordentlicher HiFi-Freak fängt dazu von vorne an, und „vorne“ betrifft selbstverständlich die vieldiskutierte Qualität der Netzstromversorgung. Mangels eigenem E-Werk – wie man hört, träumen Hardcore-Highender von miniaturisierten Zehn-Kilowatt-Reaktoren aus dem Baumarkt – benutze ich einen Filter/Trenntrafo von Orange Audio. Der hängt mit einer Direktleitung am Verteilerkasten, symmetriert zudem die 230 Volt Netzspannung in Bezug auf den Nulleiter, und damit bleibt einem die leidige Steckerdreherei erspart. An diesem bewährten Filter hängt alles außer den Endstufen, die ich gerne direkt in die Steckerleiste stecke. Aus Gründen der Kindersicherheit ringeln sich bei mir auch keine Stromkabel durch die Gegend; alles ist hübsch versteckt verlegt. Übrigens: Abgeschirmte Netzkabel kann man im Elektrohändler für 30 Mark oder als High-End-Zubehör für 500 Mark kaufen. Selbstredend werden – ich glaube ja auch an den Weihnachtsmann, den Osterhasen und die Nicht-Steuererhöhungs-Bekanntnisse unseres Bundeskanzlers – nur Netzkabel für 500 Mark benutzt.

Eine Ausnahme macht freilich der Plattenspieler-Motor, der mit einem Eigenbau namens „Stromausfall 2000“ betrieben wird. Er läuft nämlich autark an Bleiakku, die über eine Stand-By-Ladestation gefüllt gehalten werden; die Akkus – gasdichte Modellbau-Typen – sind mit einer Kondensatorbatterie gebrückt und das ganze Ensemble hat genug Kapazität, um die Platine Verdier tagelang ohne Spannungsabfall zu drehen. Tja, die Verdier... Wer mein Exemplar haben will, muß das Riesending über meine Leiche wuchten. Das Magnetlager, der schwere Teller und die fast daumendicke Achse, an deren

Härte auch ein Drehstuhl scheitert, teilen meine Plattenspieler-Welt in angewandten Maschinenbau und Spielzeug.

Nicht zu vergessen der 17er Gabelschlüssel, mit dem man die Tonarmbasen festzieht. Und beim Justieren habe ich die dumme Angewohnheit entwickelt – „Spielzeug“-Besitzer bitte weghören – mich mit einem Arm bequem auf den Plattenteller zu stützen. Modifikationen? Natürlich – man kann so lange herumfriemeln, bis die Verdier klingt wie ein 1931er Grammophon oder ein 1981er CD-Player; man kann Motoren, Ölarten, Spikes und Gummi, Kunststoff- und Fadenstrings plus allen möglichen anderen Kram ausprobieren, bis man so schwarz ist wie die serienmäßige Schweinsleder-Matte. Man könnte aber auch alles so lassen, wie's nun mal eben ist, und seinen Seelenfrieden genießen. Ausgenommen natürlich der nur Insidern bekannte, waagerechte Chassis-Spike vorne links, die Bronze-Tonarmbasis, die Matte aus Verdeckstoff, der Monopolymerfaser-String, die um den Teller gewürgte Kochtopfdeckeldichtung und das in 2CV-Motoren vorgealterte Lageröl...

Auf den zwei Tonarmbasen sitzen normalerweise ein SME 3012-R mit Stahlschneiden-Lager und ein Fidelity Research 64S. Im Moment läuft auch noch ein leihweise und testmäßig zu mir gestoßener Ortofon-Oldie RMA 309i, als Remake Leica-mäßig gebaut, ohne damals sonderbarerweise völlig überflüssigen Firlefanz wie etwa Anti-Skating oder Lift, und natürlich ein guter Partner für die schweren Ortofon-SPUs, zu denen ich im Laufe der Jahre eine dicke Freundschaft entwickelt habe. Bei viereinhalb bis fünf Gramm Druck auf die Rille ist Skating ein nebensächliches Thema, dem die Erfinder der Stereoplatte – und die wußten's, glauben Sie mir, besser als viele neuzeitliche Technik-Schwafler -, nur rein mathematische Aufmerksamkeit widmeten. Und meine Wenigkeit erträgt es nicht, wenn Mini-Nadelschliffe auf dem Rillengrund alter Scheiben herumtaumeln und mir die exakten Abmessungen jedes Staubkörnchens um die Ohren schlagen. Als Langzeit-Favorit betätigt sich der „lange“ SME 3012R. Mit Clearaudio-Titanheadshell – die serienmäßige Headshell taugt nichts -, den richtigen Tonabnehmern, dem Stahlager, und vor allem richtig justiert ein weithin unterschätztes Superding.

Meiner Meinung nach. Übrigens funktioniere ich diesbezüglich ein bißchen wie Kollege Ulli Michalik – das aufgeregte Geschwätz über diesen oder jenen vermeintlich tollen Tonarm läßt mich total kalt. Weil ich weiß, daß ein Klassiker eben aus gutem Grund ein Klassiker ist. Und weil die Erfahrung sagt, daß nach dem allseits hochgejubelten „Hyper“-Arm XY in ein paar Jahren kein Hahn mehr kräht, geschweige denn noch Ersatzteile oder Zubehör verfügbar sind. Außerdem habe ich Filigran-Tonarme satt, die nach der Landung einer übergewichtigen Stubenfliege dejustiert sind, oder, viel schlimmer, nach dem Einbau des dritten Abtasters einen Lagerschaden aufweisen. Dito zum Thema Fidelity Research 64S... Ach ja: Wenn ich irgendwo hinkommen soll, um einen bezahlbaren FR 66S abzusahnen – etwa nach Grönland oder Papua-Neuguinea -, dann ist das kein Problem.

Bezüglich der Tonabnehmer pflege ich wie gesagt ein Faible für das SPU in mehreren Varianten: Angefangen mit dem „alten“ SPU A, das einfach einen schönen Ton macht, über das SPU Gold bis hin zum SPU „Meister“, dessen Klang etwas mehr an „modernes“ HiFi anknüpft, aber glücklicherweise viele musikalische Meriten seiner Vorreiter bewahrt. Und im Gegensatz zu einigen anderen Abtastern legt sich ein SPU auch nicht schon nach einem halben Jahr „auf den Bauch“. Nicht minder geschätzt: Das sage und schreibe 250 Mark teure Denon DL103, sowie seine leider meist nur in Japan in limitierter Auflage angebotenen Varianten DL103 „Gold“ und „FL“. Ein Denon 103 läuft mit zweieinhalb Pond Auflage gut an schweren Armen, ist extrem standfest und umschiffet durch schiere Musikalität den für mich nervigen, einfach zu analytischen Klang vieler MCs. Und das einzige MM-System, das jemals einen bleibenden Eindruck hinterließ, war das Audio Technica ML180 – ein sicherer Tip für meist nur MM-geeignete Röhrenvorstufen. Falls Sie

jetzt über meine Tonabnehmer-Auswahl verwundert sind: 5000-Mark-Schnitzereien aus den Hexenküchen analoger Spät-Abzocker interessieren mich natürlich ebenfalls brennend.

Da Röhren-Vorstufen mit MC-Abtastern zwei oder drei Probleme haben, die nur durch extremen Aufwand halbwegs akzeptabel lösbar sind, braucht der Glaskolben-Fanatiker unbedingt mindestens ein halbes Dutzend Übertrager. Es können ruhig auch ein paar mehr sein, denn erstens weiß man ja nie, zweitens – Egal.

Mein Favorit ist alt, aber gut und heißt Denon AU-340. An den SPUs laufen auch der bis vor kurzem nur in Japan angebotene Ortofon SPU-T1 und ein Shindo-Übertrager namens Arome. Ebenfalls nicht zu verachten sind der Denon AU-S1 und der MCT von Welter Electronic, außerdem die – ach was, lassen wir's dabei. Übertrager-Sammler sind ja ewig auf der Suche. Gemäß der HiFi-Hierarchie folgt jetzt der Vorverstärker. Also – ich baue da gerade ein Ding, das mit militärischen Oktaltrioden, passiver RIAA-Entzerrung, Ölpapier-Kondensatoren und Doppelnetzteil – Stop. Das gehört wohl nicht hierher.

Der Vorverstärker... Hm. Da gab es mal eine leidenschaftliche, bis dato unerreichte Affäre mit einem „Catherine“ von Ken Shindo. Diese Liebe scheiterte letztlich an minimalen, geradezu lächerlichen pekuniären Detailmängeln meinerseits. Außerdem waren da gerade ein paar wirklich günstige Posten Röhren vom Typ... Nun ja. Der Shindo-Vorverstärker „Mazeris Bellevues“ befriedigt meine Bedürfnisse fast genausogut. Hier handelt es sich übrigens um ein schaltungstechnisch extrem interessantes Gerät mit Ausgangsübertragern, „spulengesiebt“ Netzteil plus ein paar weiteren Gimmicks.

Meiner Frau gefällt die grüne Farbe. Paßt besser ins Landhaus, meint sie. Töchterchen dagegen liebt den großen grünleuchtenden Druckschalter. Der nach geschätzten fünftausend Spiel-Betätigungen immer noch nicht aufgegeben hat. Und was mir wichtig ist: Kein Rauschen, kein Brummen, kein Röhrenfressen, kein „Plop“, wenn man ans Gehäuse klopft. Ach ja: Einen bescheidenen kleinen Dauerbrenner, als Bausatz weniger als 800 Mark „teuer“, benutze ich ebenfalls. Er heißt „Orthophonic IV“, kommt von Audio Workshop, und klingt fürs Geld einfach fein.

Endverstärker? Hier zählt nur Effizienz. Und zwar bei den Lautsprechern. Die erlauben mir Gott sei Dank, dem Eintakt-, neudeutsch: „Single-Ended“-Spleen zu frönen. Und da ich prinzipiell keine Testmagazine lese, ist es mir nie in den Sinn gekommen, harmonische Klirrfaktoren bis zu zwei oder drei Prozentpunkten als musikalisch untauglich zu betrachten. Den unnachahmlichen Klang dieser mit Leistungen zwischen anderthalb und zehn Watt eigentlich äußerst schwachbrüstigen Dinger kann ich gut leiden, weshalb über die Jahre ein solcher Verstärker nach dem anderen die Keller-Fertigung verließ. Aber da bei mir der Weg das Ziel ist, interessieren mich einmal fertiggestellte Geräte kaum noch. Triebhafte Röhrenbastler kennen vollendete Geräte freilich nur vom (R)Hörensagen, außerdem gibt es so circa zweitausend Röhrentypen, die man unbedingt ausprobieren müßte, aber bis man die endlich alle hat... Übrigens: Ich suche händeringend ein paar – Sorry. Das gehört sicher auch nicht hierher.

Also, die Endstufen: Außer den mehr oder weniger erfolgreich selbstverbrochenen Kisten laufen eine Ken Shindo „Palmer“ - damit kann man, mit geringfügigen Umbauten, verschiedene schöne Trioden ausprobieren -, sowie eine EBIII von Welter Electronic. Beide Verstärker sind auch in Bausatz-Form erhältlich und obendrein wunderbar dazu geeignet, haltlosen Modifikateuren, die wie immer glauben, alles besser zu wissen, schlaflose Nächte zu bereiten. Meine Geheimtip-Endtriode heißt übrigens PX4. Die schönsten vier Watt, die ich kenne. Bestellungen schicke man über Daniel Düsentriebs Zeitmaschine (Einstellung: minus 40 Jahre) an die englischen Firmen Osram oder

Marconi.

Spleenige Kleinleistungs-Endstufen verlangen nach einer unkomplizierten Box mit genug Wirkungsgrad. Die „Roiene“, ein Zweiwege-Koaxial-Baßreflexdesign japanischer Abstammung, ist da genau das Richtige. Außerdem ist diese Box relativ kompakt, sie paßt auch in normale Wohngegebenheiten, sieht nicht aus wie ein Verkehrsunfall und verhindert so die Bildung revolutionärer Zellen im häuslichen Umfeld. Eine Acrylabdeckung vor den Chassis stellt zwischendurch sicher, daß ich bei Professor Isao Imamura nicht um einen stets handgefertigten und deshalb ungemein billigen Ersatztreiber bitten müßte. Apropos Ersatzteile: Kennen Sie eigentlich das für HiFi-Anlagen ungemein gefährliche Phänomen „Krabbelgruppe“? Hier handelt es sich um rotierend stattfindende Mütter-Treffen, bei denen literweise Sekt verbraucht wird, während eine Horde Kleinkinder unterdessen den jeweiligen Standort komplett verwüsten...

Zurück zur Roiene: Sie macht ihre Sache für meine Begriffe ganz wunderbar, wenngleich – ich muß mich ja absichern – ich diesen Lautsprecher selbstredend noch nirgendwo so ungemein toll gehört habe wie bei mir. Und apropos Revolution: Wer als HiFi-Fan mit einem weiblichen Wesen das Heim teilt, benötigt intime Kenntnisse über subtile Steuerungsmechanismen. Beispiel: „Dieser Vorhang gefällt mir überhaupt nicht, gäbe es da etwa nicht auch was mit schwererem Stoff, dick gerafft, so wie in diesem Laura-Ashley-Buch hier?“ Oder: „Könnten wir da nicht dieses wirklich bildschöne Regal, ja, das mit den großen Fächern, genau an dieser Wand...“. Mein Tip – ich bin in diesem Metier sogar hin und wieder erfolgreich tätig – sind exklusive Wohnzeitschriften als Abo-Geschenk, um so letztlich akustisch passendere Umstände zu kreieren. Auf diese Art hat man zumindest eine halbwegs reelle Chance, die Sofa-Wohnlandschaft 20 Zentimeter vor der Box zu verhindern. Bei schweren Fällen – beispielsweise Blumentöpfe im Plattenregal – hilft freilich nur noch das Herumliegenlassen von Prospekten mit ausgesucht häßlichen Zwei-Meter-Boxen...

Bleibt noch der Bereich Zubehör. Also Kabel, „Enhancer“, Wässerchen und anderes Zeug. Die Kabel wurden, ehrlich gesagt, inzwischen zu meinen ganz persönlichen Trauma. Denn was ich mir bis dato alles über Kabel anhören mußte, sprengt nicht nur jedes Physikbuch, sondern wahrscheinlich auch die lang gesuchte vereinheitlichte Feldtheorie plus alle Abhandlungen über Superstrings, Quarks und schwarze Löcher. Wenn Hawking nur wüßte, daß die Kabel-Vermarkter all diese Probleme schon längst gelöst haben und eigentlich nur noch mit der Gravitationsänderung selbstverständlich positiv geladener Elektronen durch einen 200-Kilohertz-Exorzierer kämpfen. Das Fatale an der Sache ist, daß es immer wieder Leute gibt, die – offenbar völlig unbehelligt von technischem Grundwissen – wirklich an all dies glauben.

Sorry. Aber wenn der Flugkapitän vor dem Start mit einem „Clarifier“ um die Maschine joggt, dann steige ich nicht ein. Und wenn Sie den Chef eines Atomkraftwerkes mit einem „Exorcisten“ ertappen, dann ist es meiner Meinung nach höchste Zeit für den Umzug nach Wainwright, Alaska. In diesem Sinne lasse ich mir liebend gerne vorwerfen, ein Amateur zu sein, der seinen Geräten nicht das entlockt, was angeblich drinsteckt. Übrigens hört der Amateur sogar Unterschiede zwischen – nicht „enhancden“, nicht eingelaufenen und nicht gen Vollmond ausgerichteten – Kabeln. Deshalb ist in meiner Anlage schon das ein oder andere „Spezialkabel“ zu finden, normalerweise von einem Hersteller, der auf dem Boden technischer Tatsachen einleuchtend begründen kann, warum dies oder jenes genau so und nicht anders funktioniert. Den nächsten Kabelschwätzer fragen Sie bitte das Blockschaltbild eines CD-Players oder simpel das ohmsche Gesetz ab – normalerweise verdünnt er sich dann ganz schnell, und zwar leider mit dem 100000-Mark-Geschoß, das ihm gutgläubige HiFi-Fans finanziert haben. Und den Inhalt des angeblich patentierten Wäscheklammer-ähnlichen Gegenstands, der neuerdings für Netzkabel

angeboten wird, sollen seine Erfinder doch bitteschön offenlegen, damit endlich über Tatsachen, und nicht über Meinungen diskutiert wird. Konform gehe ich dagegen mit gereinigten Buchsen, Steckern und Röhren-Sockelstiften, maschinell blankgeputzten Schallplatten, Spikes und – nicht nur für Röhrenverstärker – jenem federnden Weichgummi, mit dem die Militärs gerüchtweise ihre U-Boote verkleiden. Gemeint ist sogenanntes „Sorbothane“, ein kaugummi-mäßig klebendes Zeug, das man vibrationsdämpfend unter die Gerätefüsse plazieren kann. Vier Stück für ein Sündengeld, versteht sich, und mit dem naheliegenden Hintergedanken verbunden, daß der Kram sicher für Pfennige pro Quadratmeter gebacken wird. Ebenfalls wichtig, und zwar für Analogfreaks: Eine Dennesen-Justageschablone – momentan werden einige gute Nachbauten angeboten -, die den geometrisch richtigen Einbau eines Tonabnehmers zum Kinderspiel werden läßt, sowie eine leichte Präzisions- Wasserwaage, die man im Werkzeughandel bekommt.

Ein Thema für den Röhrenfan sind sicher noch jene kleinen Überzieher, die Mikrofonie-Effekte verhüten sollen. Ich besitze eigentlich zwei davon, und die sind unauffindbar in der Werkstatt verschollen. Wer wie ich jede einzige, noch so kleine und womöglich kaum mehr emissionsfähige Röhre vor den ewigen Jagdgründen rettet, wird den Teufel tun, und den armen, schwitzenden Kerlchen auch noch den letzten kühlenden Luftstrom rauben. Bin doch kein Sadist. Die einzige Möglichkeit für eine Röhre, ein klein wenig Verlustwärme loszuwerden, ist die Fläche des Glaskolbens. Jeder sogenannte „Röhrendämpfer“, ganz gleich welcher Bauform, isoliert also just am falschen Platz. Und Röhren-Ungleichheiten sind so erst recht nicht auszutarieren; sie resultieren nämlich einzig und allein aus mechanischen Toleranzen der Röhrensysteme. Wer mit Mikrofonie- Erscheinungen zu kämpfen hat, sollte viel eher dafür sorgen, daß der Verstärker nicht mit Schallbeaufschlagt wird, gegebenenfalls müssen extrem mikrofonieempfindliche Röhren eben ausgetauscht werden. Äh – falls Sie Röhren übrighaben sollten, oder rein zufällig wissen, wer noch welche hat, oder auf welchem Schrottplatz...